

VON DER KANZLEI- ZUR BÜRGERSPRACHE? TEXTSORTENGESCHICHTLICHE BETRACHTUNGEN ZUR »STAATS- UND GELEHRTEN ZEITUNG DES HAMBURGISCHEN UNPARTHEYISCHEN CORRESPONDENTEN« IM 18. JAHRHUNDERT

1. ZIEL DES BEITRAGS

Dieser Beitrag behandelt die wichtigste Zeitung des 18. Jahrhunderts, die »Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten« und ihre Vorläufer, so den ab 1712 erschienenen »Aviso. Der Hollsteinische unpartheyische Correspondente. Durch Europa und andere Teile der Welt.«¹ Obwohl zur Pressekommunikation im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert schon einige sprachhistorische Studien vorliegen,² ist ihre Entwicklung im 18. Jahrhundert aus textsortengeschichtlicher Perspektive bisher nur ansatzweise beschrieben worden.³ Die Weiterentwicklung des Zeitungslayouts und die Erweiterung des schon im 17. Jahrhundert etablierten Spektrums an Presstextsorten sind damit kaum untersucht.

Die Textsortengeschichte ist Teil der Sprachgebrauchsgeschichte und seit gut dreißig Jahren fester Bestandteil der Sprachgeschichte. Sie schließt sich an die linguistische Teildisziplin »Textlinguistik« an und setzt sich mit der Beschreibung von Gebrauchstextsorten unterschiedlicher Kommunikationsbereiche und ihrem Wandel auseinander. Grundsätzlich geht die Textsortengeschichte⁴ – bei allen Unterschieden

¹ Vgl. zur Kommunikationsgeschichte dieser Zeitung: Holger Böning: *Periodische Presse, Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel*. Bremen: ed. lumière 2002 (= *Presse und Geschichte – neue Beiträge*, 6), S. 17–30; Holger Böning: *Dem Bürger zur Information und Aufklärung. Die »Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten«*. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 14. Jg. 2012, S. 5–41.

² Zentral für die frühen Zeitungen ist der folgende Sammelband: Gerd Fritz / Erich Straßner (Hg.): *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter 1996 (= *Medien in Forschung und Unterricht, Serie A*, Bd. 41). Eine neuere Veröffentlichung liegt mit der Habilitationsschrift von Michel Lefevre vor: Michel Lefevre: *Textgestaltung, Äußerungsstruktur und Syntax in deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts. Zwischen barocker Polyphonie und solistischem Journalismus*. Berlin: Weidler 2013 (= *Berliner sprachwissenschaftliche Studien*, Nr. 29).

³ Vgl. jedoch: Britt-Marie Schuster: *Die »Sattelzeit der Pressekommunikation«*. Textsortenallianzen in der Medienlandschaft des frühen 18. Jahrhunderts. In: Peter Ernst / Jörg Meier (Hg.): *Kontinuitäten und Neuerungen in Textsorten- und Textallianztraditionen vom 13. bis zum 18. Jahrhundert*. Berlin: Weidler 2014 (= *Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte*, Bd. 10), S. 255–273.

⁴ Eine erste Orientierung über texthistorische Grundfragen bieten die in den HSK-Bänden zur Sprachgeschichte erschienenen Überblicksartikel zu den Textsorten des Alt-, Mittelhoch- und Frühneuhochdeutschen: Alexander Schwarz: *Die Textsorten des Althochdeutschen*. Hannes Kästner / Bernd Schirok: *Die Textsorten des Mittelhochdeutschen*. Hannes Kästner / Eva Schütz / Johannes Schwitalla: *Die Textsorten des Frühneuhochdeutschen*.

im Detail – davon aus, dass die Herausbildung von Textsorten mit der soziogenetischen Entstehung von Mustern korrespondiert, die ihrerseits als tradierte Lösungen für wiederkehrende kommunikative Aufgaben, z.B. das Identifizieren einer Person in einem berichtenden und die Aufforderung zum Kauf in einem werbenden Text, interpretiert werden.⁵ Sofern sich ein Muster herausgebildet hat, stellt es nicht nur einen Orientierungsrahmen für den Textproduzenten dar, sondern steuert auch die Erwartungen der Rezipienten. Textsorten sind somit als standardisierte Werkzeuge zu verstehen, die zeigen, »welche Möglichkeiten der praktischen wie reflexiven Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit im kommunikativen Bereich zur Verfügung stehen.«⁶ Sie sind jedoch nicht statisch, sondern können, da sie Mittel der Auseinandersetzung mit der Welt sind, auch verändert werden. Textmuster – und auch ihre Veränderungen – lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen beschreiben. Zu den Parametern der Textorganisation zählen einerseits textexterne Merkmale wie die Kommunikationssituation, das gewählte Kommunikationsmedium, die Konstellation zwischen dem Textproduzenten und dem/den Textrezipienten, die Textfunktionen und häufig auch die Themen eines Textes. Zu den textinternen Merkmalen gehören die Abfolge von sprachlichen Handlungen (Illokutionen) und ihre Verknüpfung, die Sachverhalte (Propositionen) und ihre Verknüpfung sowie die lexikalische und syntaktische Ebene.⁷

Alle in: Werner Besch u.a. (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter: 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2/2), S. 1222–1231, S. 1365–1384, S. 1605–1623. Einen guten Überblick über die Grundfragen der Textlinguistik generell gibt der Aufsatz von Ulla Fix zum Ertrag der Textlinguistik: Ulla Fix: Stand und Entwicklungstendenzen der Textlinguistik (1). In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer, 46, H. 1, 2009. S.11–19. Orientierung über textlinguistische Fragen in der historischen Sprachwissenschaft, besonders in der Kanzleikommunikation gibt der Aufsatz von Schuster: Britt-Marie Schuster: Textlinguistik. In: Albrecht Greule / Jörg Meier / Arne Ziegler (Hg.): Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch. Berlin, New York: de Gruyter 2012, S. 263–281.

⁵ Diese Auffassung geht grundlegend auf den Soziologen Thomas Luckmann zurück: Thomas Luckmann: Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: René König u.a. (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag 1986 (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderhefte, Nr. 27), S. 191–211, hier S. 201. Diese Vorstellung ist u.a. von Thomas Gloning in unterschiedlichen Veröffentlichungen weiter entwickelt worden, etwa im folgenden Aufsatz: Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik. Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten. In: Arne Ziegler (Hg.): Diachronie, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch. Berlin, New York: de Gruyter 2010 (= Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen. Bd. 1), besonders S. 173–175.

⁶ Fix, Ulla: Was heißt Texte kulturell zu verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Hardarik Blühdorn / Eva Breindl / Ulrich H. Waßmer (Hg.): Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin, New York: de Gruyter 2006, S. 259.

⁷ Zu den grundlegenden linguistischen Beschreibungsebenen siehe das Kapitel von Schuster (2004) zu den unterschiedlichen Ebenen der historischen Textbeschreibung: Kapitel »Textsortenbestimmung« (Kap. 3). In: Rainer Hünecke / Oliver Pfefferkorn / Jörg Riecke /

In neueren textlinguistischen Forschungen wird zusätzlich der Materialität von Texten Beachtung geschenkt, wozu insbesondere die Textgliederung gehört. Durch die Berücksichtigung von textexternen und textinternen Merkmalen, wie sich an der Herausarbeitung zentraler Kommunikationsbedingungen leicht zeigen ließe, ergibt sich ein weites, bisher wenig genutztes Feld interdisziplinärer Zusammenarbeit. Die textlinguistische Reflexion und Bewertung der Zeitungskommunikation interessiert sich jedoch weniger stark für ihre Inhalte, sondern für ihr »Gemachtsein«, aus dem sich Rückschlüsse auf die befolgten Kommunikationsprinzipien und -ideale ziehen lassen. Textexterne und -interne Merkmale sind indes eng aufeinander bezogen: Die Funktionen eines Textes werden i.d.R. aus den durch einen Text vollzogenen Handlungen ersichtlich. Die Erkennbarkeit von Handlungen – seien es Mitteilungen, Aufforderungen oder Bitten – wird durch den Gebrauch bestimmter grammatischer Konstruktionen und durch eine bestimmte, wiederkehrende Lexik gewährleistet. Jede etablierte Textsorte weist wiederkehrende »funktionale Bausteine« auf, die für eine Textsorte charakteristisch sind und sich besonders am Zusammenspiel zwischen sprachlichen Handlungen und ihrem syntaktischen und lexikalischen Profil zeigen.⁸ Diachrone textlinguistische Längsschnittstudien von Presstextsorten zeigen nicht nur sprachliche Entwicklungstendenzen auf, sondern geben etwa auch wesentliche Hinweise darauf, welches Zielpublikum welche Zeitung wie erreichen möchte. Darüber hinaus können sie einen Einblick in journalistische Professionalisierungsprozesse geben: Mit der für das 18. Jahrhundert charakteristischen Ausdifferenzierung von Presstextsorten verbinden sich nämlich auch sprachliche Ausdifferenzierungsprozesse, die einen Text einerseits überhaupt erst als einen Presstext ausweisen und ihn von Texten aus anderen Kommunikationsbereichen unterscheiden helfen, andererseits die Presstextsorten selbst differenzieren lassen.

Bisher konnten die funktionalen Bausteine der historischen Pressekommunikation, deren Analyse für die Beschreibung dieser Entwicklungstendenzen zentral ist, nur mühsam ermittelt werden. Durch ein vom Wissenschaftsministerium NRW gefördertes Projekt zur Volltextdigitalisierung der »Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten« und ihrer Vorläufer, maßgeblich unterstützt durch das Deutsche Textarchiv (DTA) an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, sind Ausgaben des »Correspondenten« nun digital durchsuchbar.⁹ Die Volltextdigitalisierung erlaubt linguistische Suchanfragen auf den Ebenen des Wortschatzes, der Phraseologie und der Grammatik (v.a. der Wort-

Britt-Marie Schuster / Anja Voeste (Hg.): Einführung in die historische Textanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, S. 43–66.

⁸ Wir folgen in unserer Darstellung der »dynamischen Texttheorie« von Gerd Fritz: Gerd Fritz: Dynamische Texttheorie. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek 2013 (= Linguistische Untersuchungen, Bd. 5); URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>.

⁹ Aus folgenden Jahrgängen liegen digitalisierte Ausgaben vor: 1712, 1721, 1725, 1731, 1736, 1741, 1746, 1751, 1771, 1789, 1790, 1801, 1812, 1813, 1832, 1848. Insgesamt wurden 212 Ausgaben bei einer Gesamtzeichenanzahl von über 6,5 Millionen Zeichen auf 1205 Zeitungsseiten erfasst.

formenbildung),¹⁰ die es ermöglichen, Hypothesen zur Entwicklung funktionaler Bausteine und damit zur Verwendung von Handlungsmustern zu überprüfen und eine qualitativ-hermeneutisch orientierte Textanalyse durch quantitative Befunde zu ergänzen, so dass wiederum Konstanz und Variabilität der im ›Correspondenten‹ verwendeten Presstextsorten leicht ermittelt werden können. Wie im Beitrag gezeigt wird, lässt sich keinesfalls von einer unveränderten Stabilität der im 17. Jahrhundert schon etablierten Presstextsorten ausgehen. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wandelt sich eine zuvor oft noch voraussetzungsvolle Pressekommunikation zu offeneren, auf Partizipation angelegten Sprachgebrauchsmustern. Dies ist vornehmlich dadurch bedingt, dass auf soziales Prestige hin angelegte Marker der Kanzleikommunikation abgebaut werden. Neben dem Abbau von sprachlichen Prestigemerkmalen wird auch deutlich, dass sich das Spektrum der Textsorten in der Zeitung erheblich erweitert. Dazu tragen nicht nur gelehrte Artikel, etwa Rezensionen, in der Rubrik »Von neuen merkwürdigen gelehrten Sachen« (ab 1721) bei, sondern auch die Tatsache, dass der Anzeigenmarkt in der Zeitung stark expandiert. Besonders nach 1750 ist eine auf die Überwindung von »Arkansphären« zielende sprachliche Gestaltung nachweisbar, die die Zeitung zu einem Textsortenkonglomerat mit großer kommunikativer Reichweite macht. Es ist auffällig, dass diese Entwicklung mit der Entwicklung des ›Correspondenten‹ zum Aufklärungsmedium korrespondiert.¹¹

Im Folgenden wird die sprachhistorische Bedeutung der Zeitungskommunikation im 18. Jahrhundert beleuchtet (vgl. 2.). Danach wird ausgeführt, was hier zu den Prestigemarkern der Kanzleikommunikation gezählt wird und was im Gegenzug unter »Bürgersprache« verstanden werden soll (vgl. 3.). Im vierten Abschnitt folgt eine Durchsicht durch die verschiedenen Presstextsorten und deren Wandel: Dabei werden insbesondere die berichtenden Textsorten (vgl. 4.1.) und die Werbeanzeigen (vgl. 4.2.) beleuchtet. Der Beitrag schließt mit einer sprachhistorischen Gesamtbeurteilung der Rolle des ›Correspondenten‹ im 18. Jahrhundert (vgl. 5.).

2. ZUR SPRACHHISTORISCHEN BEDEUTUNG DER PRESSEKOMMUNIKATION IM 18. JAHRHUNDERT

Das 18. Jahrhundert gehört, folgt man der gängigen Einteilung von Sprachepochen, zum älteren Neuhochdeutschen.¹² Vom Frühneuhochdeutschen, der Vorgängerepoche, wird es wesentlich dadurch unterschieden, dass regional gebundene Besonder-

¹⁰ Das Korpus befindet sich im Deutschen Textarchiv/DTA (www.deutschestextarchiv.de) und bildet somit einen Teil des Referenzkorpus deutschsprachiger Texte aus dem Zeitraum von 1600 bis 1900. Gezielte Suchanfragen sind mit #has [corpus,/correspondent/] möglich. Neben reiner Bild- und Textdigitalisierung wurden die Dokumente mit zahlreichen Metadaten versehen und mit Annotationen ausgezeichnet.

¹¹ Böning sieht den ›Correspondenten‹ ab der Jahrhundertmitte als wichtigsten Träger der Aufklärung in der Hansestadt, vgl. Böning (2012), S. 29 (wie Anm. 1).

¹² Hier sei insbesondere verwiesen auf die differenzierte Periodisierung in der Sprachgeschichte von Stefan Sonderegger: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin und New York: de Gruyter 1978 (= Grundzüge deutscher Sprachgeschichte, Bd. 1), S. 169–195.

heiten zugunsten des überregionalen Sprachausgleichs auf graphematisch-phonematischer, syntaktischer und lexikalischer Ebene abgebaut worden sind.¹³ Verstärkt werden nun Bemühungen zur Sprachstandardisierung und -kultivierung der deutschen Sprache sichtbar.¹⁴ Im Sinne der etablierten, von Mattheier vorgeschlagenen Unterteilung in Sprachsystem-, Sprachgebrauchs-, Sprachbewusstseins- und Sprachkontaktgeschichte konzentriert sich die Sprachgeschichte des 18. Jahrhunderts auf die Sprachbewusstseinsgeschichte¹⁵ und beleuchtet den Anteil von Grammatik, Orthographielehre oder der entstehenden Lexikographie an der Standardisierung der Standardschriftsprache.¹⁶ Allerdings ist in den letzten 20 Jahren eine Hinwendung zu diastratischen, sozialen Dimensionen des Sprachgebrauchs und zu authentischen Texten aus allen Bevölkerungskreisen zu beobachten.¹⁷ Dies gilt nun nicht etwa nur für die »unteren« Schichten, sondern auch für die Angehörigen des Adels, die in der Regel mehrsprachig waren, für die gehobene Korrespondenz das Französische bevorzugten und bis ins 20. Jahrhundert hinein wenig Sprachloyalität zum Deutschen ausprägten.¹⁸ Trotz größerer Berücksichtigung des authentischen Sprachgebrauchs wird die kultur- und geistesgeschichtliche Bedeutung des 18. Jahrhunderts und damit auch die Bedeutung von Zeitungen in der sprachhistorischen Reflexion – *grosso modo* – eher am

¹³ Auch im »Correspondenten« lassen sich entsprechend in der frühen Phase kaum regionale Besonderheiten entdecken.

¹⁴ Bemühungen zur Sprachkultivierung richten sich darauf, die deutsche Sprache auch in Domänen, z.B. in der Wissenschaftskommunikation, zu verwenden, in denen ihr Gebrauch am Beginn des 18. Jahrhunderts noch nicht selbstverständlich ist.

¹⁵ Klaus J. Mattheier: Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Desiderate und Perspektiven. In: Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer 1995 (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 156), S. 15.

¹⁶ Einige Sprachgeschichten thematisieren erstaunlicherweise das Neuhochdeutsche nicht, etwa: Hans Ulrich Schmid: Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Stuttgart, Weimar: Metzler 2009. Charakteristisch für die Thematisierung des 18. Jahrhunderts ist beispielsweise die bekannte Sprachgeschichte von Christopher J. Wells: Deutsch: Eine Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer 1990 (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 93), S. 321–365. Auch in der dreibändigen, soziopragmatischen Sprachgeschichte von Peter von Polenz wird das 18. Jh. eher aus der Perspektive der Sprachbewusstseinsgeschichte behandelt: Peter von Polenz: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2. Berlin und New York: de Gruyter 1994, S. 135–181. Allerdings werden daneben die belletristische Literatursprache und die Modernisierung von Fach- und Wissenschaftssprache im 18. Jahrhundert betrachtet (vgl. S. 300–369).

¹⁷ Vgl. etwa: Rainer Hünecke: Institutionelle Kommunikation im kursächsischen Bergbau des 18. Jahrhunderts. Akteure, Diskurse, soziefunktional geprägter Schriftverkehr. Heidelberg: Winter 2010 (= Sprache, Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik / Germanistik, Bd. 37).

¹⁸ Vgl. etwa: Britt-Marie Schuster: Zum europäischen Deutsch: Formen und Funktionen des Fremdwortgebrauchs bei Elisabeth von Heyking (1861–1925) und Harry Kessler (1868–1937). In: Gisela Brandt (Hg.): Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs. IX. Zum Sprachgebrauch in Texten von Frauenhand im Kontext des allgemeinen Sprachgebrauchs. Stuttgart: Heinz 2010, S. 99–115.

Rande behandelt, vom Standpunkt der linguistischen Textsortengeschichte ist das 18. Jahrhundert, sieht man von literarischen Texten einmal ab, noch schwach ausgeleuchtet. Die »Polyfunktionalisierung des Deutschen«¹⁹ als Produkt der funktionalen Ausdifferenzierung moderner Gesellschaften wird man jedoch, wie im Übrigen eine Vielzahl von sprachhistorischen Untersuchungen zum 19. Jahrhundert deutlich macht,²⁰ kaum als ein alleiniges Produkt der Sprachreflexion deuten können, sondern als Produkt der Entwicklung unterschiedlicher Kommunikationsdomänen und der sich in ihr herausbildenden kommunikativen Praktiken. Welcher Bezug im Einzelnen zwischen Sprachreflexion, Kommunikationsidealen und Sprachgebrauch besteht, ist eine in den meisten Fällen noch nicht entschlüsselte sprachhistorische Frage (siehe aber 3.).²¹ Schon mit den ersten Zeitungen im 17. Jahrhundert ist laut Weber »eine Säkularisierung des Politischen« und eine »Emanzipation der Information« verbunden,²² schon früh wird also der Boden für eine funktionsfähige öffentliche Sprache geschaffen, die allmählich die engen kommunikativen Grenzen schwer zugänglicher Prestigevarietäten – etwa des Militärs oder der Diplomatie – überschreitet.²³ Schon in den Zeitungen des 17. Jahrhunderts zeigt sich nämlich, dass ein »Stil mittlerer Formalität«²⁴ angestrebt wird. Dieser orientiert sich an Neutralität, Sachlichkeit und an der Abwendung vom Zeremoniellen, jedoch werden bis ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts kaum Anstrengungen unternommen, unterschiedliche Rezipienten zu erreichen. Davon zeugen das schwach untergliederte, auf »Ganzlektüre«²⁵ angelegte Zeitungslayout und die Dominanz von Berichtstextsorten – und zwar wesentlich von Meldung und Verlaufsbericht –, die sich oft an der Origo des jeweiligen Schreibers orientieren. Die Berichtersteller in Zeitungen nehmen nicht die Perspektive ihrer Rezipienten ein, sie schreiben habituell (von ihrem situativen Kontext aus gesehen), so dass für den Rezipienten kaum zu entschlüsselnde Deiktika wie Lokal- (z.B. *hier*),

¹⁹ Hier greifen wir einen Begriff von Ingo Warnke auf: Ingo H. Warnke: Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juristischen Diskurs (1200–1800). Berlin, New York: de Gruyter 1999 (= Studia Linguistica Germanica, Bd. 52).

²⁰ Zentral für die sprachhistorische Erforschung des 19. Jahrhunderts ist: Dieter Cherubim / Siegfried Grosse / Klaus J. Mattheier (Hg.): Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts. Berlin, New York: de Gruyter 2012.

²¹ Auf die Beziehungen zwischen den Zeitungen und Bemühungen zur Sprachkultivierung weist Böning (2002) S. 89–91 (wie Anm. 1) allerdings dezidiert hin.

²² Johannes Weber: Der große Krieg und die frühe Zeitung. Gestalt und Entwicklung der deutschen Nachrichtenpresse in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 1. Jg. 1999, S. 43f.

²³ Zum Wortschatzprofil der frühen Zeitungen vgl. Thomas Gloning: Bestandsaufnahme zum Untersuchungsbereich »Wortschatz«. In: Fritz/Straßner (1996) S. 141–196 (wie Anm. 2).

²⁴ Vgl. Gerd Fritz: Einleitung. In: Fritz/Straßner (1996) S. 26 (wie Anm. 2).

²⁵ Vgl. zu den Begriffen »selektive« und »Ganzlektüre«: Ulrich Püschel: Beharrungsvermögen und Wandel bei journalistischen Berichtsmustern. Warum der Online-Zeitung (noch) die modulare Informationsaufbereitung fehlt. In: Hans-Jürgen Bucher / Ulrich Püschel (Hg.): Die Zeitung zwischen Print und Digitalisierung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 63.

temporal- (z.B. *jetzt*) oder auch die Personaldeiktika (v.a. *wir*) konstant verwendet werden. Dadurch wird die denkbare kommunikative Aufgabe, den Rezipienten über die lokale und temporale Verortung eines Geschehens und über mögliche Handlungsbeteiligte zu unterrichten, nicht wahrgenommen. Ferner dominiert ein durch viele Fremdwörter geprägter, häufig anderssprachlicher Wortschatz. Obwohl sich Muster zur Formulierung von Meldungen herausbilden, die z.T. sehr einfach sind und etwa nur einen Hauptsatz und einen davon abhängigen Gliedsatz umfassen, finden sich in Dokumentenwiedergaben (z.B. Ankündigungen oder (Kriegs)Erklärungen) sehr komplexe syntaktische Muster, die damit der kanzleisprachlichen Prestigevarietät entsprechen.²⁶ Zudem bestehen oftmals keine dem heutigen Agenda-Setting entsprechende thematische Kontinuität und eine zuverlässige thematisch gebundene Berichterstattung; auch globale Verweise auf eine, in der Zukunft erfolgende Berichterstattung laufen oft ins Leere. Allerdings ändert sich dies unter verstärkter Konkurrenz auf dem Zeitungsmarkt, besonders seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Es werden zumindest Strategien der Rezipientenanpassung deutlich, da sich nur einzelne Zeitungen hinsichtlich bestimmter Themen profilieren und Zusatzangebote (etwa gelehrte Artikel) offerieren.²⁷ Jedoch bleibt die sprachliche Gestalt noch strukturell komplex und wissenssensitiv. Verständnisförderung und damit auch die Verstärkung der kommunikativen Reichweite der Zeitungen könnte im 18. Jahrhundert also prinzipiell durch Folgendes erreicht werden: – durch die Vermeidung eines bestimmten Wortschatzes, – durch den Abbau syntaktischer Komplexität, – durch die Zurückdrängung eines an der Schreiber-Origo orientierten Schreibens und – durch redaktionelle Überlegungen zur Nutzung unterschiedlicher Formen des Textdesigns. Dies ist im Laufe des 18. Jahrhunderts, wie im Folgenden gezeigt werden soll, im »Correspondenten« tatsächlich zum Teil der Fall.

3. VON DER KANZLEI- ZUR BÜRGERSPRACHE?²⁸

Zunächst wird kurz angeführt, was hier unter »Kanzleisprache« verstanden werden soll. Dem liegt, wie ausgeführt, die These zugrunde, dass die Orientierung an der Kanzleisprache die strukturelle, jedoch auch pragmatische Komplexität der frühen Texte im 18. Jahrhundert noch prägt. Zur Illustration seien hier zwei Beispiele aus dem »Hollsteinischen Correspondenten« angeführt: (1) »Aus dem Hollsteinischen / vom 5 Septemb. Ihro Hoch=Fürstl. Durchl. der Herr Administrator befindet sich wieder zu Gottorff auf Dero Residence; der Herr geheime Raht Baron von Görtz ist von Kiel nach Hamburg retourniret. Von Lübeck hat man Nachricht / daß der Obrist Bassewitz vor einigen Tagen mit etlichen Ober=Officiern allda angelanget / und hat

²⁶ Vgl. Ulrike Demske-Neumann: Bestandsaufnahme zum Untersuchungsbereich »Syntax«. In: Fritz/Straßner (1996) S. 70–141 (wie Anm. 2).

²⁷ Vgl. Schuster (2014) S. 264–267 (wie Anm. 3).

²⁸ Wir folgen hier der auf Greule zurückgehenden Definition von Kanzleisprache: »Kanzleisprache: Geschäftsschrifttum, das im Auftrag eines Königs, eines Fürsten, einer Stadt, eines Bischofs oder eines Klosters von einem Schreiber verfasst wurde.« In: Albrecht Greule: Emil Skála und die Kanzleisprachenforschung. In: Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei. N.F. 12, 2004, S. 21.